

Ränzlein
D JH
1937



Zum Geleit!

Schnürt das Ränzlein! Wandert fleißig
Neunzehnhundertsieb'nunddreißig!

Von A bis Z



Alte Treu' im neuen Jahr
Bringt dem Herbergswerke dar!
Christoph hält für gut und nett
Diesen Satz von A bis Z.
Er will drum zu allen Zeiten
Froh durch deutsche Gaue schreiten.
Gibt's auch einmal Sturm und Regen,
Hemmt ihn nichts auf seinen Wegen;
Ist doch schnell nach den vier Winden
Jugendherbergsrast zu finden.
Kommt er müd' dem Ziele nah,
Lädt zu Gast ihn DJH.
Mit dem Ausweis (Stempel drauf)
Nimmt man ihn willkommen auf.
O wie mundet nach der Reise
Prächtig dann die Herbergsspeise.
Quietschvergnügt ist er und satt.
Rasch geht er ins Brausebad,
Seift und wäscht sich blank und rein,
Tritt dann in den Wohnraum ein,
Und die Kameraden singen,
Voller Lust die Lieder klingen.
Wandern ist von Alten, Jungen
X-mal schon erprobt, besungen.
Ypsilon, was sagst du nun?
Zeit zu Bett und „Wohlzuruhn!"



Ränzlein 1937

Ein fröhliches Jahrbüchlein für kleine Wandersleute

von Otto Scholz

Bilder von Ilse Mau



Herausgeber
Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen
Berlin NW 87, Klopstockstraße 47
Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin SW 68



Januar

S	M	D	M	D	F	S
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

Die Ehre der Fahne ist stets die Ehre der Träger

Adolf Hitler

Februar

S	M	D	M	D	F	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28						

Die Jugendherbergen dienen in erster Linie der Pflege der Volksgemeinschaft

Johannes Rodatz





März

S	M	D	M	D	F	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

Die Treue ist das Mark der Ehre

Hindenburg



Fahnenspruch

Fahne, du unser Glaube,
Fahne, du uns're Kraft,
Fahne, du führtest uns alle,
Fahne, aus schmachvoller Haft.

Fahne, wir stehen in Treue,
Fahne, zu dem, der dich trug,
Fahne, du führe uns weiter,
Fahne, in sieghaftem Flug!

Tag der Ehre

Einst hielten die Siegermächte Rat:
Wie können wir Deutschland ächten?
Da schrieb blinder Haß das Versailler Diktat;
ein ganzes Volk ward zu Knechten:
Jetzt vergeht ihm der Sinn nach Taten
nur mit hunderttausend Soldaten!

Doch einer stund auf im deutschen Land;
Wie können wir Deutschland retten?
Er rührte die Trommel mit wuchtiger Hand,
und dann — zerriß er die Ketten.
Sein Wort ward Gesetz und zu Taten;
Alle Deutschen sind wieder Soldaten.

Die Augen blitzen, ja, Deutschland ist frei!
Nicht lange wird's dauern, und ich bin dabei!

Dem Führer!

Zum 20. April

Wir bringen dir zum frohen Fest
die schönsten Blumengaben;
doch als der Gaben allerbest'
sollst unser Herz du haben.

Wir folgen dir, wohin es sei,
in herzlichem Vertrauen;
denn du wirst Deutschland groß und frei
als starkes Reich erbauen.

Und sind wir auch noch jung und klein,
wir kommen an die Reihe;
nichts soll in Deutschland größer sein
als unsre Lieb' und Treue.

Willst du für unser Heimatland
ein Opfer von uns haben,
stehn wir zu dir mit Herz und Hand,
wir Mädchen und wir Knaben.



April

S	M	D	M	D	F	S
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	

Adolf Hitler ist Deutschland, und Deutschland ist Adolf Hitler!

Rudolf Heß





Mai

S	M	D	M	D	F	S
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					

Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!

Adolf Hitler

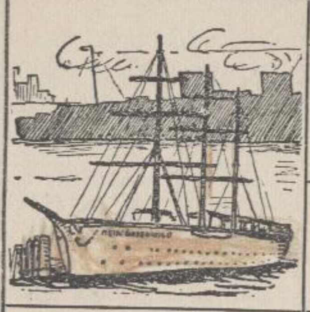
Juni

S	M	D	M	D	F	S
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30			

Diese Jugend will nichts als Kameradschaft

Baldur von Schirach





Juli

S	M	D	M	D	F	S
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

Unsere Jugendherbergen sind die Heimstätten der Treue des jungen Volkes zum heiligen Vaterland

Baldur von Schirach

August

S	M	D	M	D	F	S
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

Man muß dem Volke das Beste vom Besten bieten

Robert Ley



September

S	M	D	M	D	F	S
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30		

**Flink wie Windhunde,
zäh wie Leder,
hart wie Kruppstahl!**

Adolf Hitler



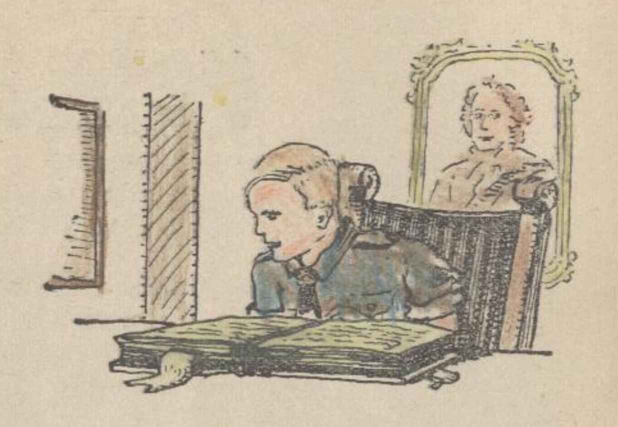


Heimatbild

Wo hoch der Zechenturm sich reckt,
liegt goldengelb daneben
ein Garbenfeld dahingestreckt:
ein Bild vom deutschen Leben.

Tief in der Grube hackt mit Wucht
der Bergmann uns die Kohlen;
der Bauer muß die Körnerfrucht
in seine Scheunen holen.

Die Sonne strahlt im Abendrot
mit segnender Gebärde.
Herr, gib uns weiter Kraft
und Brot
auf deutscher Heimaterde!



Der junge Soldat

In unserm Stammbuch steht zu lesen:
Ein Urahn starb für den Alten Fritz;
und später ist einer mitgewesen
beim tapfern Bülow von Dennewitz.

Großvater war einst mit Leib und Seele
Soldat und hat Siebzig mitgemacht;
und unter Hindenburgs Befehle
stand Vater in mancher Weltkriegsschlacht.

Heut darf ich selbst ins Stammbuch schreiben:
Für Ehr' und Freiheit steh' ich grad'!
Mich werden die Enkel auch beneiden:
Der da war Adolf Hitlers Soldat!

Oktober

S	M	D	M	D	F	S
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

So, wie es ist, lieben wir unser Volk und hängen an ihm

Adolf Hitler





November

S	M	D	M	D	F	S
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

Und ihr habt doch gesiegt!

Adolf Hitler

Dezember

S	M	D	M	D	F	S
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Wir setzen unseren ganzen Stolz darein, uns selbst zu helfen

Joseph Goebbels



Die Heimat wandert



Die Sonne lockt mit hellem Schein
die Menschen alle, groß und klein.
Wie herrlich ist die Wanderzeit!



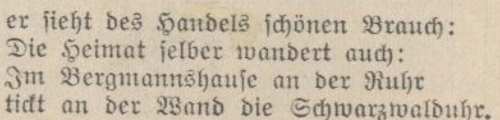
Habt ihr den Ranzen schon bereit?
Jetzt gilt's, in allen deutschen Gauen
die Wunder der Natur zu schauen.



Durch die gesegneten
Gebreiten
der Heimat frohe Menschen
schreiten.
In Nord und Süd und
Ost und Westen
wächst Kraft durch Freude
so am besten.



In der Gemeinschaft reicht
beim Wandern
ein deutscher Stamm die Hand
dem andern.
Er lernt des andern Arbeit
schätzen,
an seinem Fleiß
sich zu ergötzen;



er sieht des Handels schönen Brauch:
Die Heimat selber wandert auch:
Im Bergmannshause an der Ruhr
tickt an der Wand die Schwarzwalduhr.



In Hamburg trägt zum blauen Röckchen
die Lies' ein Berchtesgadner Jäckchen.
Will man in Breslau fröhlich sein,
trinkt gern man ein Glas Moselwein.

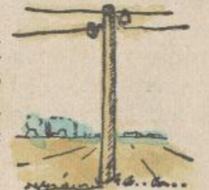


In Köln am Rhein ist man entzückt
vom Bernstein, den die Ostsee schickt.

Die Tanne, hoch im Harz gewachsen,
steht stolz als Leitungsmast in Sachsen.



Der Holzknecht
lobt im Alpental
das Werkzeug aus
Solinger Stahl.
So könnt' ich viele
Dinge nennen,



die deutsche Arbeit stolz bekennen.
Sie schlingt der Einheit festes Band
um unser deutsches Vaterland



Hans in der Stadt

Hans, ein frischer Bauernjunge, war zu seiner Tante in die Stadt eingeladen. Vetter Horst und Base Hilde holten ihn vom Bahnhof ab. Als sie ihn durch die Straßen führten, staunte er über die vielen Autos und Straßenbahnen und mußte sich immer wieder umgucken.

Einmal mußten sie die Straße überqueren. „Hans, paß auf!“ sagte Horst, „der Schupo drüben gibt uns ein Zeichen.“

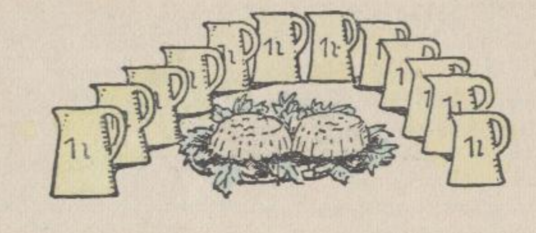
Aber das ging so schnell, daß Hans noch auf seinem Platz stand, als Horst und Hilde schon auf der andern Seite waren. Das zweitemal gab Hans besser acht. „Junge,“ sagte Hilde, „man merkt doch, daß du vom Lande bist.“

„Geduld,“ lachte Hans, „ich werd's schon lernen.“ Als sie nachher mit der Tante zusammen am Kaffeetisch saßen, holte Hans aus seinem Koffer eine große Welle Butter, ein tüchtiges Stück Schinken und ein paar Würste heraus. „Grüße von unserm Hof“, sagte er und meinte lächelnd zu Hilde: „Nicht wahr, es ist doch gut, daß ich vom Lande bin?“



Die Tante freute sich sehr. „Das hilft haushalten“, sagte sie, „denn die Butter ist hier recht teuer.“

„Was bezahlt ihr denn auf dem Lande dafür?“ fragte Horst.



„Die Arbeit,“ antwortete Hans, „Mutter hat sie eigens für euch gekirnt, es sind drei Pfund. Was meint ihr, wieviel Liter Milch dazu nötig waren?“ „Ja, Kinder, das ratet mal“, sagte nun auch die Mutter.

Darüber hatten sich Horst und Hilde noch keine Gedanken gemacht, und Horst meinte: „Vielleicht 10 Liter.“

Da mußte Hans lachen, und nun staunten die Geschwister doch, als er sagte: „36 Liter! Jawohl, 12 Liter Vollmilch geben ein Pfund Butter.“

„Dann braucht man sich freilich nicht zu wundern, daß die frische Butter auch Geld kostet“, überlegte Hilde.

Hans war ein Spaßvogel und erzählte seinen kleinen Verwandten noch mancherlei vom Lande. Als Horst ihm seine neuen Jungvolkstiefel zeigte, sagte Hans schelmisch: „Hab' ich schon gesehen!“ „Ausgeschlossen“, rief Horst, „ich hab' sie doch gestern erst bekommen.“

Hans lachte: „Die sind doch sicher aus dem schönen Fell von unserm Buntkalb, das wir früher mal nach der Stadt verkauft haben.“

Und als Hilde ihr schönes Strickkleid bewundern ließ, neckte Hans: „Mir ist doch so, als ob ich die Wolle schon einmal gefühlt hätte. Da wuchs sie noch auf dem Rücken unsrer Schafe. Nicht wahr, Hilde, manchmal kommen doch recht schöne Sachen vom Lande in die Stadt."



Hilde drohte ihm mit dem Finger. Dann fragte sie: „Womit habt ihr die Wolle denn geschnitten?"

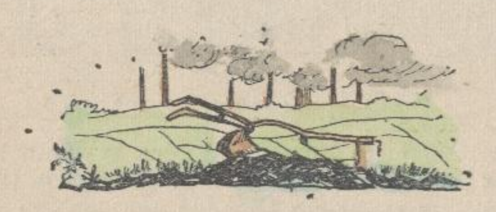
„Na, mit der Schere."

„Die ist wohl auch bei euch gewachsen? Komm mal her ans Fenster! Sieh dir drüben das große Werk mit dem hohen Schornstein an! Kannst du lesen, was da in großen Buchstaben auf dem Dache steht?" Hans buchstabierte: „Fabrik land-wirt-schaft-li-cher Ma-schi-nen."

„Richtig," fiel Horst ein, „da schickt euch die Stadt zum Dank Pflüge, Eggen, Mäh- und Dreschmaschinen, um euch die Arbeit leichter zu machen. Und morgen gehn wir nach Zeche „Glück auf!" mit dem Elektrizitätswerk daneben. Wir sorgen hier in der Stadt dafür, daß ihr im Winter tüchtig heizen könnt; und durch die Hochspannungsleitung schicken wir euch elektrischen Strom, damit ihr gutes Licht habt und eure Dreschmaschinen anstellen



könnt." Lächelnd hatte die Mutter den Gesprächen der Kinder zugehört. Jetzt trat auch sie ans Fenster, legte die Hände der Kinder zusammen und sagte: „Es ist doch gut, daß Hans zu uns gekommen ist. Demnächst besuchen wir ihn auf seines Vaters Hof. So lernen wir's am besten: Stadt und Land — Hand in Hand!"



Erntedank

Deutscher Pflug auf deutschem Acker
blinkt jetzt wieder hell und klar;
deutscher Bauer schreitet wacker
durch das fleißbewegte Jahr.

Deutsche Scholle darf jetzt wieder
reinen Blutes Erbe sein.
In die Erntedankfestlieder
stimmt ein freies Volk mit ein.



Die Zauberhütte

Karls Vater ist Schneider. Aber er braucht bei seiner Arbeit keine Schere, keine Nadel und keinen Zwirn. Er macht gar keine Anzüge, sondern.....

Ich will's euch sagen, denn ich glaube nicht, daß ihr's ratet.

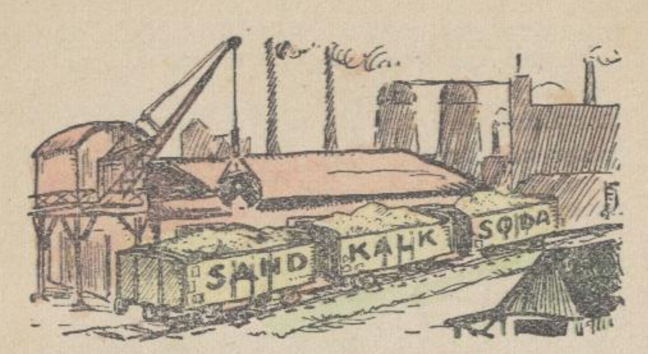
Also: Karls Vater ist — Glasschneider. Tagsüber steht er drüben in der Glasfabrik an einem großen Tisch. Aus mächtigen Glasplatten schneidet er große und kleine Fensterscheiben.

Woher das Glas kommt?

Ja, das wollte Karl auch wissen. Deshalb ging er eines Tages mit in die Fabrik.

Der Pförtner öffnete das Tor. Er lachte und sagte: „Da kommt ja unser jüngster Arbeiter. Paß gut auf, Junge! Unsere Fabrik ist eine Zauberhütte; aus Erde machen wir Geld."

Sie gingen zuerst nach einem breiten Schuppen. Eine Lokomotive schob eben ein paar Güterwagen heran.



Schnurrend und surrend reckte sich ein langer Hebekran aus dem Schuppen.

„Was hast du aufgeladen?" brummte er den ersten Wagen an.

„Sand, frischen, braunen Heidesand", ächzte der Wagen.

„Her damit!" surrte der Kran.

Dann packte er mit seiner Riesenhand hinein und baute im Schuppen einen kleinen Sandberg auf.

„Und was hast du mitgebracht?" fragte er jetzt den zweiten Wagen.

„Kalk aus den Bergen, gut gemahlenen weißen Kalk", sagte der Güterwagen.

„Her damit!" surrte der Kran von neuem und holte auch den Kalk in den Schuppen.

Bald kam der dritte Wagen an die Reihe.

„Was bringst du denn mit?" schnurrte der Kran.

„Soda, so schön wie feines Salz", war die Antwort.

„Her damit!" sagte der Kran auch diesmal, und scharrdischarr — machte er einen kleinen Sodaberg neben die andern. Dann hörte er auf zu surren und drehte sich in die Ecke.

Karl staunte den hohen Sandhaufen an und hätte am liebsten darin gespielt.

„Achtung! Platz machen!"

Der Vater zog seinen Jungen zur Seite. Arbeiter fuhren mit Karren vorbei. Der Reihe nach holten sie Sand, Kalk und Soda in eine große Eisentrommel.

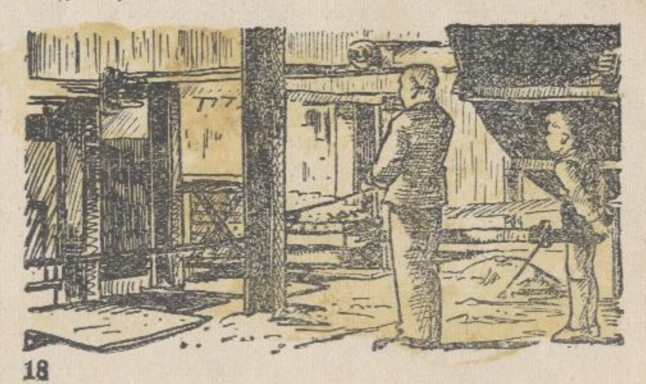
„Ich werde euch durcheinanderschütteln", knirschte die Trommel, und wie ein Kreisel drehte sie sich immer rundum, immer rundum.

Auf einmal stand sie still.

„Marsch, in den Ofen!" rief sie und öffnete ihre Luke. Da sauste das braune Durcheinander durch eine Rutsche stracks in die große Schaufel vor der Schmelzwanne.

Gerade war Karl mit seinem Vater dort angekommen.

„Ist das eine Hitze!" rief er und hielt sich die Mütze vors Gesicht. Einen solchen Ofen hatte er noch nicht gesehen, der war ja so lang wie vier Schulklassen hintereinander.





„Paß auf!" rief der Arbeiter an der Schaufel. An einer langen Stange zog er die schwere Tür des Ofens auf.

Tausend Flammen sprühten und zischten darin in weißer Glut. Die große Eisenschaufel fuhr hinein und drehte sich um. Das Gemenge kippte in die Schmelzwanne.

„Auf euch habe ich schon gewartet!" zischte diese. „Wir werden euch schmelzen zu glasigem Brei", sausten die Flammen.

Bums! klappte die dicke Tür wieder zu.

Karl ging mit seinem Vater an der heißen Schmelzwanne entlang an die andre Seite.

„Das hätte ich nicht gedacht", meinte er, daß man auch Sand und Kalk schmelzen kann.

Der Vater antwortete: „Siehst du nun, daß unsre Fabrik eine Zauberhütte ist. Gib jetzt acht, was dir diese Maschine erzählt!"

Karl lauschte. Die Maschine zitterte leise: „Ich ziehe, ich ziehe den zähen Brei."

Richtig, durch einen schmalen Ritz zog sie einen breiten Streifen heraus, immer länger und länger. Klar wie Glas war er. An der Luft wurde er gleich hart. Zwischen vielen Rollen stieg der Glasstreifen immer höher, ganz klar und glatt, aber noch sehr heiß.



Oben standen die Arbeiter und brachen große Platten davon ab.

Da sagte der Vater: „Die kommen jetzt auf meinen Arbeitstisch. Ich schneide heute die Fensterscheiben für die neue Schule davon ab. Dafür gibt's Geld; und wenn Lohntag ist, kriege ich auch etwas davon mit, und Mutter kauft uns Brot dafür. Sieh, so gibt uns die deutsche Erde Arbeit und Brot. Ist nun unsre Glasfabrik nicht eine richtige Zauberhütte?" —

Als Karl wieder zu Hause war, ging er immer wieder ans Fenster und strich leise über die Scheiben, die wohl auch einmal Sand und Kalk und Soda gewesen waren. Sie kamen ihm jetzt vor wie ein richtiges Wunder.



Die Hünen

Vor Zeiten lebten im Lande Westfalen gewaltige Riesen. Das waren die Hünen. Sie wohnten an mancherlei Orten; das sieht man schon daran, daß es heute noch viele Namen, wie Hünenberg, Hünenbrink und Hünenburg gibt. Überall sind Hünengräber zu finden, und die Urnen darin heißen bei den Leuten Hünenpötte.

Die alten Hünen waren mächtig von Gestalt. Wenn sie sich morgens wuschen, standen sie breitbeinig über den Flüssen; da stellten sie den linken Fuß auf das eine Ufer und den rechten auf das andere. Wo aber Berge zu beiden Seiten waren, knieten sie darauf wie auf einer Fußbank. Dann beugten sie sich zum Wasser nieder, und von ihrem Plätschern warfen die Flüsse hohe Wellen. Wenn sie aber ihren Morgentrunk nahmen, dann lagen

alle Mühlen und Hammerwerke über eine Stunde still, weil sie kein Wasser hatten.

Die Hünen verstanden sich auch aufs Dreschen. Der Stiel ihres Dreschflegels war so groß wie ein Heubaum, und zum Dreschen banden sie einen halben Eichbaum daran.

Einst kam einer von ihnen zu einer Bäuerin, die stand gerade am Ofen beim Backen und hatte eben die Brote herausgezogen. Da griff der Riese nach den großen Laiben, von denen jedes gut seine zwanzig bis dreißig Pfund schwer war. Er steckte sie der Reihe nach in den Mund und schluckte sie hinunter, als wären es Erbsen. Die Bäuerin jammerte und klagte; aber der Hüne sprach: „Ich verstehe nicht, wie du um die kleinen Krümelchen soviel Geschrei machen kannst."

Oft taten sich auch ein paar Hünen zusammen, um miteinander zu wirtschaften. Sie hatten dann einen Backofen gemeinsam. Wenn da der Riese vom Hünenbrink die Brote gar hatte, warf er sie



seinen Nachbarn reihum zu, und wenn sie auch drei Stunden weit wohnten. Einmal gab ein Hüne im Kreise Soest seinem Backgesellen das Zeichen, daß er den Ofen angeheizt habe. Da nahm der andre in Hast seinen Trog mit Kuchenteig auf den Rücken und wollte hin. Aber er stolperte unterwegs, daß der Backtrog ein Stück weiter auf das Land flog und der ganze Kuchenteig auf der Erde lag und auseinanderfloß. An dieser Stelle ist noch heute der fruchtbarste Boden von ganz Westfalen, und jedes Kind weiß wohl, daß die Soester Börde eine rechte Kornkammer ist.

Da wollten sich einmal zwei Riesen treffen. In einem Tale begegneten sie sich. „Warum bist du so spät gekommen?" fragte der eine. „Mir war Sand in die Schuhe gekommen," sagte der andre. Damit schüttete er den Holzschuh aus, und der Sand, der herausfiel, liegt heute noch als ein Bergrücken da.

Die Hünen spielten auch Ball mit Kugeln, die sie hin und herfliegen ließen. Das waren aber große Felsblöcke; und wenn die Riesen in Streit gerieten, so warfen sie sich damit. So liegen noch heute die großen Findlinge aus Granit an allen Orten im Flachlande.

Eiserne Steine

„Habt ihr schon einmal eiserne Steine gesehen?"
„Gibt's ja gar nicht!"
„Gibt's wohl! Ihr kennt sie alle. Gebt acht, Fritz soll's uns verraten! Nicht wahr, du hast doch schon einmal für deine Mutter ein Pfund Mehl geholt?"
„Ganz gewiß doch, beim Kaufmann nebenan."
„Wer hat dich denn bedient?"
„Frau Piepenbrink selbst."
„Wie machte sie das?"
„Sie nahm eine Tüte, ging damit zum Mehlkasten, griff die Schaufel und füllte die Tüte mit Mehl. Dann legte sie einen Gewichtsstein auf die Waage..."
„Halt! Was legte sie auf die Waage?"
„Einen Gewichtsstein!"
„Einen Stein?"
„Jetzt weiß ich, was gemeint ist."
„Na?"
„Der Gewichtsstein ist aus Eisen."
„Manchmal auch aus Messing!"
„Also gibt's doch eiserne Steine. Aber warum nennt man nun wohl ein Stück Eisen einen Stein?"
„Vielleicht haben sie früher mit steinernen Gewichten gewogen."
„Da haben wir's! Die Worte der Dinge sind oft Denkmäler deutscher Vergangenheit. Wie wunderbar steht's oft um die kleinsten Sachen! Wenn wir sie nur immer richtig angucken wollten!"

Der Malerlehrling



Es war an einem hellen Spätnachmittag des Jahres 1484 in Alt-Nürnberg. Die Vesperglocke vom Turm der Sebalduskirche hatte schon den Feierabend ausgerufen. Auf dem Hofe vor dem Hinterhause des reichen Bürgerherrn Johann Pirckheimer erschollen frohe Stimmen. Dort lag die Werkstatt des Goldschmieds Albrecht Dürer des Älteren; und da der Meister zu einer dringlichen Sitzung ins Rathaus gegangen war, hatten die Gesellen mit dem Glockenschlage ihre Werkzeuge niedergelegt.

Nur einer war in der Werkstatt zurückgeblieben, der jüngste Lehrling, des Meisters dreizehnjähriger Sohn Albrecht.

Da saß er nun an seinem Tisch und blickte durch das offene Fenster. Kaum waren die Gesellen durch die Gasse verschwunden, daß sie ihn nicht mehr beobachten konnten, da holte der Knabe aus der Lade des Tisches ein Zeichenblatt hervor, auf dem mit zarten Strichen die ersten Umrisse eines Kindergesichts gezeichnet waren. Liebevoll strich der Knabe über das Blatt, erhob sich dann, holte einen Spiegel von der Wand und setzte sich wieder an seinen Platz, den Spiegel sorgfältig an den Fenster-

rahmen anlehnend. Dann zupfte er umständlich an den weiten Ärmeln seiner groben Jacke herum, rückte den Schemel hin und her und blickte dabei aufmerksam immer wieder abwechselnd in den Spiegel und auf die Linien des Zeichenblattes.

Endlich schien er mit seiner Stellung zufrieden zu sein und griff zu dem bereitgelegten Silberstift.

Eifrig und doch vorsichtig fügte er den alten Strichen auf dem Papier neue hinzu, dabei stets die schmalen, zarten Finger seiner linken Hand spannend und messend gegen die Gestalt im Spiegel haltend.

Die Wangen röteten sich vor Freude, wenn ein Strichlein besonders wohlgeraten saß.

Immer deutlicher traten jetzt die Züge des jungen Albrecht aus dem Papier hervor. Nase und Mund schienen trefflich gelungen. Nur die Augen wollten nicht den rechten Ausdruck zeigen; er hatte sie schon einige Male ausgewischt. Am leichtesten war noch die lustige Zipfelmütze. Er schob das Büschel daran auf die Seite, die dem Spiegel abgewendet war. Gewiß, so mußte es gut aussehen. Auf dieser Seite die bis auf die Schultern hängenden Haare, auf jener der Busch der Mütze.

Schließlich fehlten nur noch die Hände. Mit der rechten war das gar nicht so einfach; er mußte doch mit ihr zeichnen und konnte sie im Spiegel nicht recht beobachten.

„Jetzt weiß ich's", murmelte er vor sich hin, „ich zeichne sie so, als ob sie unter dem linken Ärmel versteckt wäre, und die linke lasse ich, wie ich sie beim Abmessen gehalten habe.

Flugs eilte der weiche Silberstift wieder über das Blatt.



Albrecht Dürers Selbstbildnis aus dem Jahre 1484

Später hat der Maler mit eigener Hand darauf geschrieben: Dy hab Ich aus ein spigell nach mir selbst kunterfet (abgemalt) in 1484 ior Do ich noch ein Kind was.

Der junge Albrecht lachte auf einmal laut auf. „Wie drollig," dachte er, „wer nicht daran denkt, daß man im Spiegel alles umgekehrt sieht, der könnte meinen, ich sei ein Linkshänder."

Der dreizehnjährige Künstler war so in seine Arbeit vertieft, daß er nicht bemerkte, wie die hohe und hagere Gestalt seines Vaters über den Hof auf die Werkstatt zuschritt.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und Albrecht Dürer der Ältere stand in seinem braunen Rock mit dem schwarzen Käppchen auf dem Kopf im Zimmer. Überrascht blickte der Knabe auf und sah, wie der Vater die Hände erstaunt zusammenlegte, daß die weiten Ärmel flatterten.

„Wieder über dem Zeichenblatt, Albrecht?" fragte der Vater ernst. „Du solltest nach Feierabend die Augen schonen. Morgen sollst du für Herrn Pirckheimer Verzierungen auf den Silberbecher zeichnen, da dürfen Hand und Augen nicht müde sein."

„Vater," sagte bittend der Knabe, indem er sich ehrerbietig erhob, „es sollte ein Angebinde zu Eurem Geburtstag sein. Laßt mir die Freude; ihr wißt doch, daß ich nichts lieber mag als Zeichnen."

„Und wo bleibt das ehrbare Goldschmiedehandwerk, mein Sohn, das einmal dein Brot werden soll?" entgegnete der Meister, der näher getreten war und nicht ohne stille Bewunderung die Zeichnung seines Jungen betrachtete. „Ein Selbstbildnis?" fuhr er fort, „wahrlich, du wagst dich nicht an leichte Dinge, aber es ist dir gut gelungen; nur die Augen gehören nicht ganz dazu."

„Sie sind auch gar zu schwer; guck ich von einem zum andern, so wandern sie im Spiegel mit hin und

her", antwortete der Knabe, erfreut, daß des Vaters Blick mit Wohlgefallen auf seinem Werk ruhte. „Vater", sagte er dann: „Meint Ihr nicht, daß ich ein richtiger Maler werden könnte?"

„Mein Sohn," ließ sich da der Vater mit großem Ernst vernehmen, „du weißt, daß ich mein Leben mit großer Mühe und schwerer, harter Arbeit zugebracht und von nichts anderm Nahrung gehabt habe, als was ich für mich, mein Weib und meine Kinder mit meiner Hand gewonnen habe. Der Handwerkerstand erfordert ein ehrbar und christlich Leben, und so habe ich dich und deine Geschwister mit großem Fleiß zur Ehre Gottes erzogen, damit ihr treulich handeln sollt gegen Eltern und Nächsten. Du sollst mir einmal das Goldschmiedehandwerk abnehmen und hast als mein Lehrling fleißig und säuberlich gearbeitet, daß du gewiß einst in diesem Stand bestehen kannst. Willst du jetzt abtrünnig werden, mich reute die verlorene Zeit, die du mit der Goldschmiedelehre zugebracht hast."



Der Alte legte seinem Jungen die Hand auf den Kopf, konnte es aber nicht unterlassen, dabei wieder einen Blick auf das liebliche Bildgesicht zu werfen. Ihm war's, als dränge ihn etwas, dem Knaben, der seinem Herzen so nahestand, noch etwas Tröstendes zu sagen, und so sprach er: „Laß uns noch ein Jährlein oder zwei warten, mein Sohn, lerne dein Handwerk aus dem Grunde, dann

laß uns sehen, wohin dich dein Herz treibt. Und nun folge mir zur Mutter; vergiß mir aber dein Bild nicht!"



Zwei Jahre diente der junge Albrecht mit wachsendem Fleiß der Goldschmiedekunst.

Aber in jeder freien Stunde saß er über seinen Zeichenblättern, Auge und Hand geschickt erhaltend für die Kunst, die er am meisten liebte. Der Vater sah diese standhafte Inbrunst gar wohl, und dachte oft darüber nach, ob er dem starken Willen seines Jungen noch länger das Tor zur Erfüllung verschlossen halten dürfe. Endlich gab sich sein besorgtes Herz besiegt, und eines Abends kam er aus der Stadt heim und sagte zu dem jungen Albrecht: „Heute hab' ich dich zu Michael Wolgemut, dem Meister der Malkunst, in die Lehre versprochen, ihm drei Jahre lang zu dienen."

So trat Albrecht Dürer am St.-Andreas-Tage des Jahres 1486 bei dem alten Meister Wolgemut ein, der mit vielen Gesellen arbeitete und dessen Ruhm über die Grenzen der Stadt Nürnberg ging.

Was für Arbeit gab es da alles für einen Malerlehrling! Meister Wolgemut verstand sich nicht bloß auf bunte Gemälde; auch Holzschnitte und Kupferstiche gingen aus seiner Werkstatt hervor.

Da mußte der Lehrling Farben reiben, die Holztafeln, auf die man damals noch malte, glätten, lackieren und mit Grundfarbe vorstreichen.

Mit seinen fünfzehn Jahren war er der jüngste unter allen Gesellen und hatte von diesen allerlei Neckereien und Schabernack zu erdulden. Mit großem Fleiß brachte er es in vier Jahren selbst zum Malergesellen und trat dann auf Wunsch des Vaters die Wanderschaft an. Bald aber ward er ein Meister in jener Kunst, der er schon als Kind seine Liebe zugewendet hatte. Kaiser und Könige neigten sich vor ihm, und noch heute spricht aus seinen Werken die Unsterblichkeit seines Geistes zu allen Deutschen.

Zu Beginn des Reichsparteitags 1934 überreichte die Stadt Nürnberg unserm Führer als schönstes Geschenk einen Kupferstich Dürers: „Ritter, Tod und Teufel", ein Sinnbild für Adolf Hitlers deutschen Freiheitskampf.



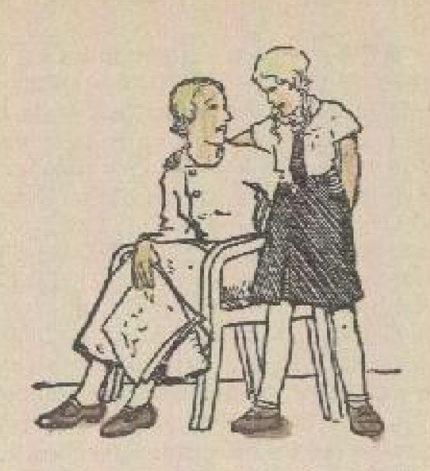


Was ein altes Mütterchen vom Vater des Führers erzählt

Es war am Geburtstag des Führers. In einem bayrischen Städtchen waren die Mütter zu einer fröhlichen Feier eingeladen. Kaffee und Kuchen schmeckten gut, und die Frauen plauderten vergnügt.
„Ja", sagte da ein altes Mütterchen, „unser Hitler ist der rechte Mann; der hat ein Herz fürs Volk, grad wie sein Vater. Das hab' ich noch selbst erlebt."
„Erzählen! Erzählen!" baten die andern Frauen.
„Das will ich gerne tun", sagte die Alte und erzählte dann aus ihrer Jugendzeit:
„Meine Eltern waren arme Bauersleute. Wir wohnten auf der bayrischen Seite vom Inn, grad dem österreichischen Braunau gegenüber. Ich war dazumal noch ein junges Ding. Nun war uns die Mutter krank geworden. Da wurde ich nach Braunau geschickt, um zwei Flaschen Wein für die Kranke zu

kaufen. Auf dem Heimweg wurde ich am Zollhaus angehalten.
„Sie müssen den Wein verzollen", sagte der Zollwächter.
„Nanu", rief ich, „ich hab' ihn doch für meine kranke Mutter geholt. Ich will ihn ja nicht weiterverkaufen."
„Das glaube ich Ihnen gern", sagte der Zollwächter, „aber wir müssen von jeder vollen Flasche Wein Zoll nehmen, die von Österreich nach Deutschland gebracht wird. Das ist nun einmal unsere Vorschrift!"
Was sollte ich machen? Ich hatte keinen Kreuzer für den Zoll in der Tasche, und daheim wartete die kranke Mutter. Mir kamen schon die Tränen.
Auf einmal ging die Tür auf. Der Herr Oberzollinspektor Hitler trat ins Zimmer.
„Na, was gibt's denn hier?" fragte er.
Das klang gar nicht böse; ich kriegte Mut und erzählte ihm mein Mißgeschick.
Und er wußte Rat.
„Trinken Sie von jeder Flasche ein kleines Gläschen ab", sagte er; „dann sind die Flaschen nicht mehr voll, und Sie dürfen Ihren Wein getrost mit hinübernehmen. Bleibt ja noch genug für die kranke Mutter darin. Ich weiß wohl, daß Sie den Wein nicht in Deutschland verhandeln wollen; aber Vorschrift ist Vorschrift!"
Nun wurde ich kühn und sagte: „Da müssen der Herr Oberzollinspektor aber ein Glasel mittrinken!" Das hat er getan, und ich werde nie vergessen, daß ich mit dem Vater unseres Führers Gesundheit getrunken hab'."





Ein Besuch beim Führer

Utta, ein Hitlermädel aus Westfalen, weilte mit ihrer Mutter seit einigen Wochen bei Verwandten in Berlin. Dort erlebte sie auch den 29. März 1936, als sich ganz Deutschland wieder einmütig um seinen Führer scharte.
Gegen Mittag kündete es ein Berliner dem andern: „Der Führer ist wieder da. Er ist heute morgen von Köln zurückgekommen!"
Und nun wanderten Tausende nach der Wilhelmstraße, um Adolf Hitler zu grüßen.
„Ich bringe ihm einen Blumenstrauß", sagte Utta, „mir ist so, als ob ich ihm heute die Hand geben dürfte."
Die Mutter konnte die Bitte ihres blonden Mädels nicht abschlagen, das da mit leuchtenden Augen und frischroten Backen vor ihr stand. Am liebsten wäre

sie ja selbst mitgegangen. Um aber Utta schon jetzt über eine mögliche Enttäuschung hinwegzutrösten, sagte die Mutter: „Der Führer hat gewiß auch heute wichtige Besprechungen; er kann nicht allen selbst für ihre Verehrung danken. So gern er's wohl auch möchte, kann er sie erst recht nicht alle in seiner Wohnung empfangen."

Utta ließ sich nicht zurückhalten. „Mutter, ich wag's", sagte sie, „du sollst sehen, ich habe Glück." Bald war Utta auf dem Wege nach der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße. Sie trug einen Strauß leuchtender Narzissen in der Hand. Am Lehrter Bahnhof vorbei strebte sie zuerst dem Reichstagsgebäude zu. Die breiten Straßen waren heute fast zu eng für die vielen Menschen. Alle schienen das gleiche Ziel zu haben, alle den einen Wunsch, den Führer an diesem großen Tage zu grüßen.

Nur langsam kam Utta vorwärts. Am Brandenburger Tor staute sich die Menge der Fußgänger. Schon oft hatte Utta den Weg nach der Wilhelmstraße gemacht. Sonst war's für ihre flinken Beine eine knappe Viertelstunde gewesen. Aber heute ging's nur Schritt für Schritt, obwohl sie oft genug ihre schlanke Gestalt gewandt durch jede kleinste Lücke hindurchschob, dabei immer sorgsam die Blumen hütend. Wandte sich doch einmal jemand ärgerlich nach ihr um, weil er sich beiseite gedrängt glaubte, verschwand sein Ärger sogleich beim Anblick dieses fröhlich lachenden Mädchengesichts. Endlich konnte sie in die Wilhelmstraße einbiegen. Dort standen die Menschen zu Tausenden. Aber Utta setzte sich durch, achtete nicht der unfreiwilligen Püffe und gelangte schließlich bis vor das Tor der Reichs-

kanzlei. Fast eine Stunde war über dem Vormarsch vergangen. Ebenso wie Utta hatten sich viele andere Mädchen und Jungen bis hierher durchgekämpft.

Ja, der Führer war wirklich da. Nun hieß es warten. Alle Blicke waren nach seinem Balkon gerichtet. Würde er sich zeigen und die Volksgenossen grüßen? Die Zuversicht der harrenden Menge klang immer wieder auf in jubelnden Rufen.
Eine Gruppe nach der andern formte ihre Bitte zu gemeinsamem Anruf. Die Freude der Jugend riß die Erwachsenen mit. Heitere Bittverse, schnell erdacht von einem, schwollen zu Sprechchören an.

Lieber Führer, sei so nett,
komm doch mal ans Fensterbrett!

Lag in diesem übermütigen Ruf nicht das sichere Zeichen größten Vertrauens in den Führer, der sich bei allem Ernst seiner schweren Aufgaben den Sinn für jugendlichen Humor bewahrt hat? Kaum war ein Sprechchor verklungen, da hatte eine andere Gruppe schon einen neuen ausgedacht.

Lieber Führer, komm doch bald,
sonst werden uns die Füße kalt!

Meist waren es die Jungen, die mit diesen Anrufen begannen. Aber die Mädchen wollten nicht nachstehen. Utta hörte, wie eine Junggenossin in ihrer Nähe sagte:

Lieber Führer, komm heraus,
sonst verwelkt der Blumenstrauß!

Und wenige Minuten später sprachen ihn hundert begeisterungsfrohe junge Menschen, und Utta rief mit, so laut sie konnte.

Und dann war der große Augenblick da. Auf dem Balkon erschien der Führer, grüßend die Hand erhoben. Neben ihm seine getreuesten Mitarbeiter. Ein brausendes, sich immer wiederholendes Heil trug ihm den Dank und die Verehrung seiner Volksgenossen hinauf. „Deutschland, Deutschland über alles!" erscholl es in den warmen Märztag.
Da trat ein SS.-Führer aus dem Tor. Die Schar der Mädchen mit ihren Blumensträußen drängte sich ihm entgegen.
„Ihr dürft hereinkommen!" sagte er und zählte eine lange Reihe ab. „Du auch!" rief er Utta zu; aber bei dem Andrang zum Tor wurde sie seitwärts gedrückt, und ehe sie wieder heran war, klappte die Tür zu.
So wechselten bei Utta Freude und Betrübnis. Aber nach wenigen Minuten kam der SS.-Führer wieder, sah Utta an und sagte: „Na, du frische Blonde, du solltest doch auch mit hinauf!"
Dann öffnete er die Tür und ließ Utta ein.
Wie ihr Herz klopfte! Befangen stand sie zuerst im Flur und stieg dann eilig die breite Treppe hinan. Da standen in dem schlichten, langen Empfangsraum die auserlesenen Gäste in der Reihe, große und kleine Mädchen mit bebenden Herzen. Auch einige Mütter waren mit ihren Kleinen dort, die einen Strauß erster Schlüsselblumen scheu in den Händchen hielten.
„Viel Zeit hat der Führer nicht", sagte der SS.-Führer, „jeder muß sich also mit einem kurzen Gruß bescheiden."
Utta dachte: „Wenn ich nur seine Hand einmal fassen darf, dann bin ich glücklich."

Sie hatte sich vorgenommen, sich rundum alles recht genau anzuschauen. Doch das war vergessen. Wie alle anderen, blickte sie erwartungsvoll nach der Tür, aus der Adolf Hitler gleich kommen würde. Und er kam.

Im schlichten Braunhemd stand er vor seinen jungen Gästen und ließ die Augen grüßend über die Reihe gehen. Dann hörte Utta seine feste, klangvolle Stimme. Er freue sich, so viel junge Gäste bei sich zu sehen. Leider sei seine Zeit wegen wichtiger Beratungen sehr knapp, so daß er diesmal nicht mit jedem Mädel sprechen und Karten mit seiner Unterschrift ausgeben könne.

Dann schritt er die Reihe entlang, reichte den Mädeln mit kräftigem Druck die Rechte und nahm mit sichtlicher Freude die Blumengaben entgegen, die er an seine Begleiter weitergab.

Lächelnd neigte er sich zu den Kleinsten hinab, deren selbstgepflückte Feldblumen ihn am meisten erfreuten. Eine Kleine trat vor und sprach den



Führer ohne Scheu mit einem Gedicht an, und als sie doch stecken blieb, vollendete das Schwesterchen keck die Strophe. Der Führer streichelte beiden die roten Bäckchen.

Und nun stand er vor Utta und streckte ihr die Hand hin. Freimütig blickte sie ihn an. Sie fühlte den Ernst, der von seinem Gesicht ausging, sah aber auch eine stille große Freude in seinen blauen Augen. Ja, die Augen waren wirklich blau, und sein Haar — sie sah es jetzt deutlich — war gar nicht so dunkel, wie sie es sich nach den Bildern vorgestellt hatte. Tausend Gedanken drängten sich in diesem einen Augenblick zusammen und verschmolzen in ihrem jungen Herzen zu dem einzig großen Gefühl des Glücks und des Stolzes, die Hand fassen zu dürfen, die Deutschlands Geschick so meisterlich leitet.

„Wo kommst du her?" hörte sie den Führer fragen.

„Ich bringe Grüße aus Westfalen", sagte sie, „aus Witten."

„Aus Witten..." wiederholte der Führer und sagte dann nach kurzem Nachdenken: „Witten, da bin ich doch neulich durchgekommen."

Und noch im Weiterschreiten — so meinte Utta — schien er zu überlegen, wo Witten in seinem Gedächtnis einen besonderen Platz habe.

Im Vollgefühl stolzer Verehrung blickte Utta ihm nach, bis auf einmal Doktor Goebbels vor ihr stand und ihr unter Lächeln die Hand reichte.

Der Führer hatte inzwischen seine letzten Gäste begrüßt und kam zurück. Vor Utta blieb er noch einmal stehen. „Witten, wo liegt das?" fragte er.

„Bei Dortmund!" antwortete Utta laut.

„Dann bin ich doch wohl vorbeigefahren", sagte der

Führer und schritt mit gütigem Nicken weiter nach seinem Zimmer.

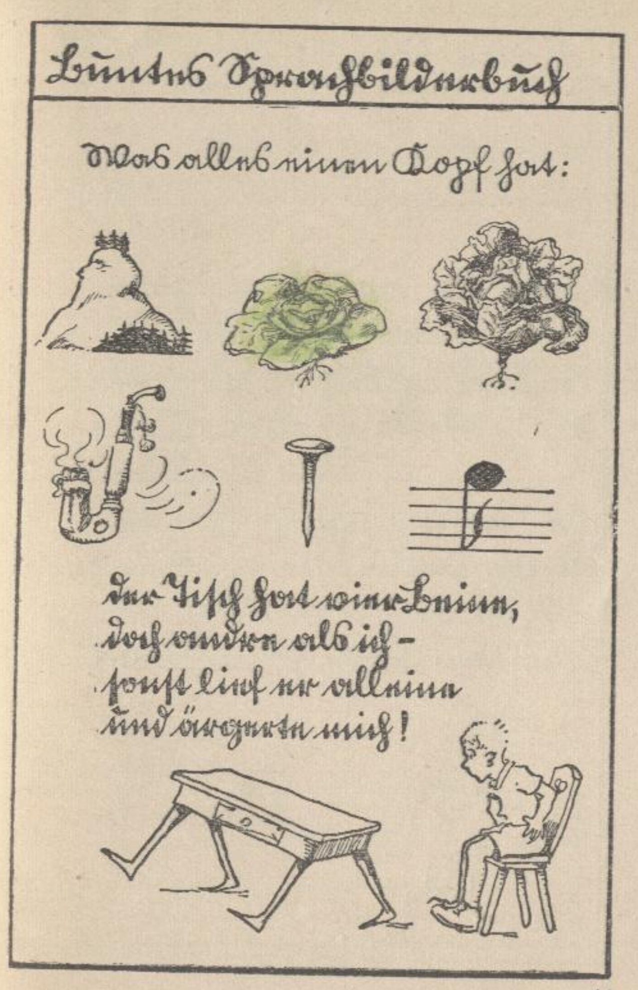
Utta wußte später nicht mehr genau, wie sie nach draußen gekommen war. Die Gäste waren durch den Garten hinten auf die Straße geführt worden, und in schnellen Schritten heimwärts suchte die große Freude über das Erlebnis jetzt ihren Ausdruck. Utta stürmte die Treppe hinauf ins Zimmer, wo die Mutter mit den andern saß.

„Und ich war doch bei ihm!" rief das Mädel jubelnd, und dann nahm das Fragen und Erzählen kein Ende.

Auch mir hat Utta nach ihrer Heimkehr alles erzählt, und heute noch, wenn ich ihr begegne, liegt's in ihren Augen wie ein Schein der großen Freude über den Besuch beim Führer.



Am letzten Werbetag für die Deutschen Jugendherbergen hat sie ihre Dankbarkeit bewiesen. Den ganzen Tag hat sie unermüdlich mit Erika gesammelt, und ihre Sammelbüchse war am Abend die schwerste von allen. Und darum, so hab' ich ihr gesagt, gehört ihre Geschichte auch ins Jugendherbergs-Ränzlein.



Kann das wahr sein?!



Mein Bruder spielt leise auf der Laute.

Ein Dicker macht sich dünne.
Ein Dünner tut sich dick!
Ein Weißer ärgert sich schwarz.
Mein Vater ist Oberförster im Niederwald.
Auf einem Fest ist viel los.
Mein Onkel ist ein alter Junggeselle
Fritz ist ein junger Altgeselle
Wenn am Freitag Dienstag ist.



Unsere Standuhr läuft vor.

Bist du im Bilde?







Kleine Scherzgespräche

Lachen ist gesund und gehört mitten unter die Jugend. Gut eignen sich oft kleine Gespräche und dramatische Scherze zur Unterhaltung an fröhlichen Heimabenden, besonders in der Jugendherberge. Sie brauchen nicht lange vorher eingeübt zu werden, sondern lassen sich frischweg aus dem Stegreif gestalten, wenn einer nur die rechte Anregung zu geben weiß. Dazu möchten auch die folgenden Gespräche helfen.

Das Osterfeuer

Fritz:

Wir haben ein Osterfeuer gemacht,
das leuchtete weit bis in die Nacht.
Hoch auf dem Berg im Sauerland
die lodernde Flamme am Himmel stand.
Sogar mein Freund aus Köln am Rhein
sah ihren rötlich hellen Schein.

Karl:

Ich glaub', du bist nicht ganz gescheit;
denn Köln am Rhein liegt viel zu weit.

Fritz:

Und doch ist's wahr und kein Betrug;
mein Freund war bei mir zu Besuch.

Der erste April

Jürgen: Sag mal, Hans, hast du schon von dem Vorschlag des Doktors Lirpa gehört?
Hans: Keine Ahnung, was ist denn los?
Jürgen: Vom 1. April an sollen im Tagesraum jeder deutschen Jugendherberge Pferde eingestellt werden.
Hans: Junge, du bist toll!
Jürgen: Laß mich ausreden! Jawohl, eine alte beliebte Rasse. Es handelt sich um Bluménto-Pferde. Die kennst du doch?
Hans: Bluménto-Pferde? Davon hab' ich in meinem Leben noch nichts gehört.
Jürgen: Ich behaupte aber, daß du sie kennst.
Hans: Beweis!
Jürgen: Gib acht! Ich spreche dir klar und deutlich noch einmal den Namen vor: Blu-men-to-pfer-de! — Blu-men-topf-erde!
Hans: Du Schalk! Blumentopferde: Erde im Blumentopf, ja, die kenne ich. Weißt du, mit dieser Neuerung deines berühmten Doktors Lirpa bin ich gern einverstanden. Und aus der Blumentopferde sollen prächtige Blumen heraus



sprießen, die Auge und Herz aller Wanderer erfreuen. Ein drolliger Kauz, dieser Lirpa. Kannst du mich nicht mit ihm bekanntmachen?
Jürgen: Dreh seinen Namen um, so kennst du ihn! Hans: Lirpa—April. Aha, du Schelm, du hast mich in den April geschickt. Wart', ich kriege dich wieder. —

Der Fall von der Leiter

Paul: Wo warst du in den Ferien?
Ernst: Bei Onkel Gu in Kollershäuschen.
Paul: War's schön?
Ernst: Einfach herrlich wie immer. Nur beim Birnenpflücken hab' ich Pech gehabt. Da bin ich von einer 10 Meter hohen Leiter gefallen.
Paul: Nicht möglich! Junge, und dabei bist du ganz heil geblieben?
Ernst: Ja, ich stand noch auf der untersten Sprosse.



Ich soll dich grüßen!

Heinz und Kurt begegnen sich.
Heinz: Gut, daß ich dich treffe.
Kurt: Warum?
Heinz: Ich soll dich grüßen.
Kurt: Von wem?
Heinz: Ich soll dich grüßen von Sebastian Dotterweich.
Kurt: Sieh an, von dem alten Sebastian. Wie geht's ihm denn?
Heinz: Ausgezeichnet, er läßt dich herzlich grüßen.
Kurt: Ja, ja, danke! Wohnt er noch immer in Dingskirchen?
Heinz: Gewiß doch; jedenfalls soll ich dich bestens grüßen.
Kurt: Ja, ich hab's gehört. Aber ich muß weiter.
Heinz: Augenblick noch; also der Sebastian läßt dich grüßen.
Kurt: Mensch, nun halt mich doch nicht auf! Das hast du mir ja jetzt ein paarmal gesagt.
Heinz: Ja nun, Sebastian hat mir doch aufgetragen, ich solle dich tausendmal grüßen. (Kurt läuft kopfschüttelnd weiter, indem er ruft: „Eulenspiegel!") So geht's einem nun. Sie alle, meine verehrten Zuhörer, soll ich auch herzlich grüßen, und zwar von meiner Tante Euphrosine. Doch, doch! Sie hat mir gestern einen Brief geschrieben, und darin stand: Gruß an alle! —





Auflösungen für das Sprachbilderbuch:

Seite 43: „Bist du im Bilde?" 1. Mit der Tür ins Haus. 2. Ein Herze fassen. 3. Öl ins Feuer gießen. 4. Unter einen Hut. — Seite 44: „Wie heiße ich?" 1. Haubenlerche. 2. Schleiereule. 3. Mantelpavian. 4. Kamm-Molch.

Wem das „Ränzlein" gefällt, der empfehle es weiter und wünsche sich selbst noch die anderen Jahrbüchlein des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen: „Heinzelmann" und „Freudenborn", jedes nur 10 Pf., dazu den Bildjahrweiser „Deutsches Wandern", 1,80 RM. Diese Jahrweiser tragen Freude in jedes deutsche Haus.

Zuschriften über den Inhalt des „Ränzleins" sind zu richten an:
Otto Scholz, Witten-Annen (Westf.), Charlottenstr. 4



Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.